

ZUR LOGIK DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

von Theodor W. Adorno [*]

Der Korreferent hat im allgemeinen die Wahl, als Pedant sich zu verhalten oder als Parasit. Herrn Popper möchte ich zunächst dafür danken, dass er jener peinlichen Situation mich enthebt. An das von ihm Gesagte vermag ich anzuknüpfen, ohne mit Adam und Eva anzufangen, ohne aber auch so dicht an den Wortlaut seines Referats mich zu heften, dass ich davon mich abhängig machen müsste. Das ist, bei Autoren so verschiedener geistiger Herkunft, nicht weniger überraschend als die zahlreichen sachlichen Übereinstimmungen. Oft maß ich nicht seinen Thesen die Antithesis gegenüberstellen, sondern kann das von ihm Gesagte aufnehmen und versuchen, weiterzureflektieren. Den Begriff Logik freilich fasse ich weiter als er; mir schwebt dabei mehr die konkrete Verfahrensweise der Soziologie vor als allgemeine Denkregeln, die deduktive Disziplin. Deren eigene Problematik in der Soziologie möchte ich hier nicht anschneiden.

Statt dessen gehe ich aus von Poppers Unterscheidung zwischen der Fülle von Wissen und grenzenloser Unwissenheit. Sie ist plausibel genug, ganz gewiss in der Soziologie. Jedenfalls wird diese unablässig daran gemahnt, dass sie es bis heute nicht zu einem den Naturwissenschaften vergleichbaren Corpus anerkannter Gesetze gebracht habe. Doch enthält jene Unterscheidung ein fragwürdiges Potential, das einer gängigen Ansicht, die sicherlich nicht in Poppers Sinn liegt. Ihr zufolge soll die Soziologie, wegen ihrer eklatanten Zurückgebliebenheit hinter den exakten Wissenschaften, zunächst einmal sich bescheiden, Fakten sammeln, Methoden klären, ehe sie den Anspruch auf verbindliches und zugleich relevantes Wissen erhebt. Theoretische Erwägungen über die Gesellschaft und ihre Struktur werden dann häufig als ein unerlaubter Vorgriff auf die Zukunft verpönt. Aber läßt man die Soziologie mit Saint-Simon und nicht erst mit ihrem Taufvater Comte beginnen, so ist sie mehr als 160 Jahre alt. Sie sollte nicht länger verschämt mit ihrer Jugend kokettieren. Was in ihr als einstweiliges Nichtwissen erscheint, ist nicht in fortschreitender Forschung und Methodologie schlicht abzulösen durch das, was ein fataler und unangemessener Terminus Synthese nennt. Sondern die Sache widersteht der blanken systematischen Einheit verbundener Sätze. Ich ziele nicht auf die herkömmlichen Unterscheidungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, wie die *Rickert* sehe zwischen nomothetischer und idiographischer Methode, die *Popper* positiv versieht als ich. Aber das Erkenntnisideal der einstimmigen, möglichst einfachen, mathematisch eleganten Erklärung versagt, wo die Sache selbst: die Gesellschaft nicht einstimmig, nicht einfach ist, auch nicht neutral dem Beliebe kategorialer Formung anheim gegeben, sondern anders, als das Kategoriensystem der diskursiven Logik von seinen Objekten vorweg erwartet. Die Gesellschaft ist widerspruchsvoll und doch bestimmbar; rational und irrational in eins, System und brüchig, blinde Natur und

* Als Koreferat veröffentlicht in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-Psychologie, 14.Jhrg., 1962, p.249-263.

durch Bewusstsein vermittelt. Dem muss die Verfahrensweise der Soziologie sich beugen. Sonst gerät sie, aus puristischem Eifer gegen den Widerspruch, in den verhängnisvollsten: den zwischen ihrer Struktur und der ihres Objekts. So wenig die Gesellschaft der rationalen Erkenntnis sich entzieht; so einsichtig ihre Widersprüche und deren Bedingungen sind, so wenig sind sie doch zu eskamotieren durch Denkpostulat die von einem der Erkenntnis gegenüber gleichsam indifferenten Material argezogen sind, das keine Widerstände setzt gegen die szientifischen Gebrauch welche dem erkennenden Bewusstsein geläufig sich anbequemen. Der sozialwissenschaftliche Betrieb wird permanent davon bedroht, dass er, aus Liebe zur Klarheit und Exaktheit, verfehlt, was er erkennen will. *Popper* wendet sich gegen das Cliché, Erkenntnis durchlaufe einen Stufengang von der Beobachtung zur Ordnung, Aufbereitung und Systematisierung ihres Materials. Dies Cliché ist darum so absurd in der Soziologie, weil sie nicht über unqualifizierte Daten verfügt, sondern einzig über solche, die durch den Zusammenhang der gesellschaftlichen Totalität strukturiert sind. Das angebliche soziologische Nichtwissen bezeichnet in weitem Maß bloß die Divergenz zwischen der Gesellschaft als Gegenstand und der traditionellen Methode; darum ist es auch kaum einzuholen von einem Wissen, das die Struktur seines Gegenstandes der eigenen Methodologie zuliebe verleugnete. Andererseits ist dann aber auch – und *Popper* würde das fraglos ebenfalls konzedieren – die übliche empiristische Askese der Theorie gegenüber nicht durchzuhalten. Ohne die Antizipation jene strukturellen Moments, des Ganzen, das in Einzelbeobachtungen kaum je adäquat sich umsetzen lässt, fände keine einzelne Beobachtung ihren Stellenwert. Damit ist nichts Ähnliches verfochten wie die Tendenz der cultural anthropology, den zentralistischen und totalen Charakter mancher primitiver Gesellschaften durchs gewählte Koordinatensystem auf die abendländische Zivilisation zu übertragen. Selbst wenn man über deren Gravitation zu totalen Formen und über den Verfall des Individuums so wenig Illusionen hegt wie ich, entscheiden immer noch die Differenzen zwischen einer prä-individuellen und einer post-individuellen Gesellschaft. Totalität ist in den demokratisch verwalteten Ländern der industriellen Gesellschaft eine Kategorie der Vermittlung, keine unmittelbarer Herrschaft und Unterwerfung. Das schließt ein, dass in der industriellen Tauschgesellschaft keineswegs alles Gesellschaftliche ohne weiteres aus ihrem Prinzip zu deduzieren ist. Sie enthält in sich ungezählte nicht-kapitalistische Enklaven. Zur Erwägung steht, ob sie nicht unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen solcher Enklaven, wie etwa der der Familie, zur eigenen Perpetuierung notwendig bedarf. Deren partikulare Irrationalität ergänzt gleichsam die der Struktur im Großen. Die gesellschaftliche Totalität führt kein Eigenleben oberhalb des von ihr Zusammengefaßten, aus dem sie selbst besteht. Sie produziert und reproduziert sich durch ihre einzelnen Momente hindurch. Viele von diesen bewahren eine relative Selbständigkeit, welche die primitiv-totalen Gesellschaften sei es nicht kennen, sei es nicht dulden. So wenig aber jenes Ganze vom Leben, von der Kooperation und dem Antagonismus seiner Elemente abzusondern ist, so wenig kann irgendein Element auch bloß in seinem Funktionieren verstanden werden ohne Einsicht in das Ganze, das an der Bewegung des Einzelnen selbst sein Wesen hat. System und Einzelheit sind reziprok und nur in ihrer Reziprozität zu erkennen. Selbst jene Enklaven, die ungleichzeitigen Sozialgebilde, Favoriten einer Soziologie, die des Begriffs der Gesellschaft gleichwie eines allzu

spektakulären Philosophems sich entledigen möchte, werden, was sie sind, nicht an sich, sondern erst in der Relation zu der herrschenden Totale, von der sie abweichen. Das dürfte in der heute beliebtesten soziologischen Konzeption, der der middle range theory, arg unterschätzt sein.

Gegenüber der seit *Comte* eingebürgerten Ansicht vertritt *Popper* den Vorrang der Probleme als der Spannung zwischen Wissen und Nichtwissen. Mit allem, was Popper gegen die falsche Transposition naturwissenschaftlicher Methoden, gegen den "verfehlten und missverständlichen Naturalismus oder Szientivismus" sagt, bin ich einverstanden. Wirft er jenem sozialanthropologischen Gelehrten vor, dass er durch die vermeintlich höhere Objektivität dessen, der soziale Phänomene von außen betrachtet, der Frage nach Wahrheit und Unwahrheit sich entziehe, so ist das guter *Hegel*; in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes werden diejenigen verspottet, die nur deshalb über den Dingen sind, weil sie nicht in den Dingen sind. Ich hoffe, Herr *König* zürnt mir nicht und wirft nun auch dem Gespräch mit *Popper* vor, es sei Philosophie und nicht Soziologie. Mir scheint doch erwähnenswert, dass ein Gelehrter, dem die Dialektik anathema ist, zu Formulierungen sich gedrängt sieht, die im dialektischen Denken beheimatet sind. Die von *Popper* visierte Problematik der social anthropology dürfte übrigens eng zusammenhängen mit der Verselbständigung der Methode gegenüber der Sache. Sicherlich hat es, wie die *Veblensche* Theorie einer barbarischen Kultur, seine Meriten, die eingeschliffenen mores eines hochkapitalistischen Landes mit den Riten der vermutlich nachgerade übertesteten Trobriander zu vergleichen; aber die vermeintliche Freiheit in der Wahl des Koordinatensystems schlägt um in die Verfälschung des Objekts, weil, über jedes Mitglied des modernen Landes seine Zugehörigkeit zu dessen Wirtschaftssystem real unvergleichlich viel mehr besagt als die schönsten Analogien zu Totem und Tabu.

In meiner Zustimmung zu *Poppers* Kritik am Szientivismus und seiner These vom Primat des Problems muss ich vielleicht weitergehen, als er es billigt. Denn der Gegenstand der Soziologie selbst, Gesellschaft, die sich und ihre Mitglieder am Leben erhält und zugleich mit dem Untergang bedroht, ist Problem im emphatischen Sinn. Das besagt aber, dass die Probleme der Soziologie nicht stets durch die Entdeckung entstehen, "dass etwas in unserem vermeintliche Wissen nicht in Ordnung ist in der Entwicklung eines inneren Widerspruchs in unserem vermeintlichen Wissen". Der Widerspruch muss nicht, wie Popper hier wenigstens supponiert, ein bloß "anscheinender" zwischen Subjekt und Objekt sein, der dem Subjekt allein als Insuffizienz des Urteils aufzubürden wäre. Vielmehr kann er höchst real in der Sache seinen Ort haben und keineswegs durch vermehrte Kenntnis und klarere Formulierung aus der Welt sich schaffen lassen. Das älteste soziologische Modell eines solchen notwendig in der Sache sich entfaltenden Widerspruchs ist der berühmt gewordene §243 aus Hegels Rechtsphilosophie: "Durch die Verallgemeinerung des Zusammenhangs der Menschen durch ihre Bedürfnisse und der Weisen, die Mittel für diese zu bereiten und herbeizubringen, vermehrt sich die Anhäufung der Reichthümer, – denn aus dieser gedoppelten Allgemeinheit wird der größte Gewinn gezogen, auf der einen Seite, wie auf der anderen Seite die Vereinzlung und Beschränktheit der besonderen Arbeit und damit die Abhängigkeit und Noth der an diese Arbeit gebundenen Klasse" (Ges. Werke, Ausg. Glockner, VII, S. 318). Leicht wäre mir

eine Äquivokation vorzuwerfen: Problem sei bei *Popper* etwas lediglich Erkenntnistheoretisches und bei mir zugleich etwas Praktisches, am Ende gar ein problematischer Zustand der Welt. Aber es geht ums Recht eben dieser Distinktion. Man würde die Wissenschaft fetischisieren, trennte man ihre immanenten Probleme radikal ab von den realen, die in ihren Formalismen bloss widerscheinen. Keine Lehre vom logischen Absolutismus, die *Tarskische* so wenig wie einst die *Husserlsche*, vermöchte zu dekretieren, dass die Fakten logischen Prinzipien gehorchen, die ihren Geltungsanspruch aus der Reinigung von allem Sachhaltigen herleiten. Ich muss mich damit begnügen, an die Kritik des logischen Absolutismus in der "Metakritik der Erkenntnistheorie" zu erinnern, die dort einer Kritik des soziologischen Relativismus sich verbindet, in der ich mit Herrn *Popper* mich einig weiß. Dass im übrigen die Konzeption von der Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Realität deren Erkenntnis nicht sabotiert und dem Zufall ausliefert, liegt in der Möglichkeit, noch den Widerspruch als notwendig zu bereifen und damit Rationalität auf ihn auszudehnen.

Methoden hängen nicht vom methodologischen Ideal ab, sondern von der Sache. *Popper* trägt dem implizit Rechnung in der These vom Vorrang des Problems. Konstatiert er, die Qualität der sozialwissenschaftlichen Leistung stünde in genauem Verhältnis zur Bedeutung oder zum Interesse ihrer Probleme, so steht dahinter fraglos das Bewusstsein jener Irrelevanz, zu der ungezählte soziologische Untersuchungen dadurch verurteilt sind, dass sie dem Primat der Methode gehorchen und nicht dem des Gegenstandes; sei es, dass sie Methoden um ihrer selbst willen weiterentwickeln wollen, sei es, dass sie die Gegenstände von vornherein so auswählen, dass sie mit bereits verfügbaren Methoden behandelt werden können. In *Poppers* Rede von Bedeutung oder Interesse meldet das Gewicht der zu behandelnden Sache sich an. Zu qualifizieren wäre sie einzig dadurch, dass auch über die Relevanz der Gegenstände nicht stets a priori zu urteilen ist. Wo das kategoriale Netz so dicht gesponnen ist, dass es manches darunter Liegende durch Konventionen der Meinung, auch der wissenschaftlichen, verdeckt, nehmen exzentrische Phänomene, die von jenem Netz noch nicht erfasst sind, zuweilen ungeahntes Gewicht an. Die Einsicht in ihre Beschaffenheit wirft Licht auch über das, was als Kernbereich gilt, und es gar nicht stets ist. An Freuds Entschluss, mit dem "Abhub der Erscheinungswelt" sich zu beschäftigen, mag dies wissenschaftstheoretische Motiv nicht unbeteiligt gewesen sein; in der Soziologie *Simmels* hat es ebenfalls als fruchtbar sich erwiesen, als er, misstrauisch gegen die systematische Totale, in soziale Spezifikationen wie den Fremden oder den Schauspieler sich versenkte. Auch die Forderung der Relevanz des Problems wird man nicht dogmatisieren dürfen; die Auswahl der Forschungsgegenstände legitimiert in weitem Maß sich danach, was der Soziologe an dem von ihm gewählten Objekt ablesen kann; ohne dass das im übrigen eine Ausrede für jene zahllosen, lediglich der akademischen Karriere zuliebe durchgeführten Projekte liefern dürfte, bei denen die Irrelevanz des Objekts mit dem Stumpfsinn des Researchtechnikers glücklich sich verbindet.

Zu einiger Vorsicht möchte ich auch bei den Attributen raten, die *Popper*, neben der Relevanz des Problems, der wahren Methode zuerteilt. Ehrlichkeit, also dass man nicht schwindelt; dass man ohne taktische Rücksicht das einmal Erkannte ausdrückt, sollte von selbst sich verstehen. Im tatsächlichen Wissenschaftsgang

jedoch wird diese Norm häufig terroristisch missbraucht. Dass einer rein der Sache sich überlasse, heißt dann soviel, wie dass er nichts Eigenes an diese heranbringe, sondern sich einer registrierenden Apparatur gleichmache; der Verzicht auf Phantasie oder der Mangel an Produktivität wird als wissenschaftliches Ethos unterschoben. Man sollte nicht vergessen, was *Cantril* und *Allport* zur Kritik des Ideals der sincerity in Amerika beigebracht haben; als ehrlich gilt, auch in Wissenschaften, vielfach der, welcher denkt, was alle denken, bar der vorgeblichen Eitelkeit, etwas Besonderes erblicken zu wollen, und darum bereit, mitzublöken. Ebenso sind Geradlinigkeit und Einfachheit keine unbedenklichen Ideale dort, wo die Sache komplex ist. Die Antworten des gesunden Menschenverstands beziehen ihre Kategorien in solchem Umfang vom gerade Bestehenden, daß sie dazu tendieren, dessen Schleier zu verstärken, anstatt ihn zu durchdringen; was die Geradlinigkeit anlangt, so ist der Weg, auf dem man zu einer Erkenntnis gelangt, schwerlich zu antizipieren. Angesichts des gegenwärtigen Standes der Soziologie würde ich, unter den von *Popper* genannten Kriterien wissenschaftlicher Qualität, auf die Kühnheit und Eigenart der vorgeschlagenen Lösung – die freilich selbst gewiss stets wiederum zu kritisieren bleibt – den schwersten Akzent legen. Schließlich ist auch die Kategorie des Problems nicht zu hypostasieren. Wer einigermaßen unbefangen die eigene Arbeit kontrolliert, wird auf einen Sachverhalt stoßen, den zuzugestehen nur die Tabus angeblicher Voraussetzungslosigkeit erschweren. Nicht selten hat man Lösungen; es geht einem etwas auf, und nachträglich konstruiert man dann die Frage. Das aber ist kein Zufall: Der Vorrang der Gesellschaft als eines Übergreifenden und Zusammengeschlossenen über ihre einzelnen Manifestationen drückt in der gesellschaftlichen Erkenntnis durch Einsichten sich aus, die aus dem Begriff der Gesellschaft stammen und die in soziologische Einzelprobleme erst durch die nachträgliche Konfrontation des Vorweggenommenen mit dem besonderen Material sich verwandeln. Etwas allgemeiner gesagt: Die Erkenntnistheorien, wie sie von der großen Philosophie seit *Bacon* und *Descartes* in einiger Selbständigkeit entwickelt und überliefert wurden, sind, auch bei den Empiristen, von oben her konzipiert. Der lebendig vollzogenen Erkenntnis blieben sie vielfach unangemessen; sie haben diese nach einem ihr fremden und äußerlichen Entwurf von Wissenschaft als induktivem oder deduktivem Kontinuum zurechtgestutzt. Unter den fälligen Aufgaben von Erkenntnistheorie wäre nicht die letzte – *Bergson* hat das geahnt –, darauf zu reflektieren, wie denn nun eigentlich erkannt werde, anstatt die Erkenntnisleistung vorab nach einem logischen oder szientifischen Modell zu beschreiben, dem produktive Erkenntnis in Wahrheit gar nicht entspricht.

Dem Problembegriff ist in *Poppers* kategorialem Gefüge der der Lösung zugeordnet. Lösungen würden vorgeschlagen und kritisiert. Mit dem Schlüsselcharakter der Kritik ist gegenüber der primitiven und erkenntnisfremden Lehre vom Primat der Beobachtung ein Entscheidendes getroffen. Soziologische Erkenntnis ist tatsächlich Kritik. Aber es kommt dabei auf Nuancen an, wie denn die entscheidenden Unterschiede wissenschaftlicher Positionen oft eher in der Nuance sich verstecken, als dass sie auf grandiose weltanschauliche Begriffe zu bringen wären. Wenn ein Lösungsversuch, sagt Popper, der sachlichen Kritik nicht zugänglich ist, so wird er eben deshalb als unwissenschaftlich ausgeschaltet wenn auch vielleicht nur vorläufig. Das ist zumindest zweideutig. Meint solche Kritik

die Reduktion auf sogenannte Fakten, die vollkommene Einlösung des Gedankens durch Beobachtetes, so nivellierte dies Desiderat den Gedanken zur Hypothese und beraubte die Soziologie jenes Moments der Antizipation, das zu ihr wesentlich gehört. Es gibt soziologische Theoreme, die, als Einsichten über die hinter der Fassade waltenden Mechanismen der Gesellschaft, prinzipiell, aus selbst gesellschaftlichen Gründen, den Erscheinungen so sehr widersprechen, dass sie von diesen her gar nicht zureichend kritisiert werden können. Ihre Kritik obliegt der konsequenten Theorie, dem Weiterdenken, nicht etwa (wie übrigens Herr *Popper* auch nicht formuliert hat) der Konfrontation mit Protokollsätzen. Fakten sind in der Gesellschaft darum nicht das letzte, daran Erkenntnis ihren Haftpunkt fände, weil sie selber vermittelt sind durch die Gesellschaft. Nicht alle Theoreme sind Hypothesen; Theorie ist das telos, kein Vehikel von Soziologie.

Auch bei der Gleichsetzung von Kritik und Widerlegungsversuch wäre zu verweilen. Widerlegung ist fruchtbar nur als immanente Kritik. Das wusste schon *Hegel*. Über das "Urteil des Begriffs" bringt der zweite Band der großen Logik Sätze, die zugleich das meiste aufwiegen dürften, was seitdem über die Werte orakelt ward: "... die Prädikate gut, schlecht, wahr, schön richtig u.s.f. drücken aus, dass die Sache an ihrem allgemeinen Begriffe, als dem schlechthin vorausgesetzten Sollen gemessen, und in Übereinstimmung mit demselben ist, oder nicht" (WW. Ausg. Glockner V, S. 110 f.). Von außen her ist alles und nichts widerleglich. Skepsis gebührt dem Diskussionsspiel. Es bezeugt ein Vertrauen auf die organisierte Wissenschaft als Instanz von Wahrheit, gegen das der Soziologe sich spröde machen sollte. Angesichts der wissenschaftlichen thought control, deren Bedingungen Soziologie selbst nennt, hat besonderes Gewicht, dass *Popper* der Kategorie der Kritik eine zentrale Stellung einräumt. Der kritische Impuls ist eins mit dem Widerstand gegen die starre Konformität der je herrschenden Meinung. Dies Motiv kommt auch bei *Popper* vor. In seiner zwölften These setzt er wissenschaftliche Objektivität streng gleich mit der kritischen Tradition, die es "trotz aller Widerstände so oft ermöglicht, ein herrschendes Dogma zu kritisieren". Er appelliert, ähnlich wie in der jüngeren Vergangenheit *Dewey* und einst *Hegel*, an offenes, nicht fixiertes, nicht verdinglichtes Denken. Diesem ist ein experimentierendes, um nicht zu sagen spielerisches Moment unabdingbar. Zögern würde ich allerdings, es mit dem Begriff des Versuchs ohne weiteres gleichzusetzen und gar den Grundsatz trial and error zu adoptieren. In dem Klima, dem dieser entstammt, ist das Wort Versuch zweideutig; gerade er schleppt naturwissenschaftliche Assoziationen mit sich und kehrt seine Spitze wider die Selbständigkeit jeglichen Gedankens, der sich nicht testen lässt. Aber manche Gedanken, und am Ende die essentiellen, entziehen sich dem Test und haben doch Wahrheitsgehalt: auch damit ist *Popper* einig. Kein Experiment wohl könnte die Abhängigkeit eines jeglichen sozialen Phänomens von der Totalität bündig dartun, weil das Ganze, das die greifbaren Phänomene präformiert, selbst niemals in partikulare Versuchsanordnungen eingeht. Dennoch ist jene Abhängigkeit des sozial zu Beobachtenden von der Gesamtstruktur real gültiger als irgendwelche am Einzelnen unwiderleglich verifizierbaren Befunde, und alles eher denn bloßes Gedankenspinst. Will man nicht doch schließlich die Soziologie mit naturwissenschaftlichen Modellen vermengen, so muss der Begriff des Versuchs auch auf den Gedanken sich erstrecken, der, gesättigt mit der Kraft von Erfahrung, über diese hinauschießt, um sie zu begreifen. Versuche im engeren Sinn sind

ohnehin in der Soziologie, anders als in der Psychologie, meist wenig produktiv. — Das spekulative Moment ist keine Not der gesellschaftlichen Erkenntnis, sondern ihr als Moment unentbehrlich, mag immer die idealistische Philosophie, die einmal die Spekulation glorifizierte, vergangen sein. Dem wäre auch die Wendung zu geben, dass Kritik und Lösung überhaupt nicht voneinander zu trennen sind. Lösungen sind gelegentlich primär, unmittelbar und zeitigen erst die Kritik, durch die sie zum Fortgang des Erkenntnisprozesses vermittelt werden; vor allem aber mag umgekehrt die Figur der Kritik, wenn sie nur prägnant gelungen ist, die Lösung bereits implizieren; kaum je tritt sie von außen hinzu. Darauf bezog sich der philosophische Begriff der bestimmten Negation, dem *Popper* überhaupt nicht fernsteht, so wenig Liebe er auch für *Hegel* hegt. Indem er die Objektivität der Wissenschaft mit der der kritischen Methode identifiziert, erhebt er diese zum Organon der Wahrheit. Kein Dialektiker heute hätte mehr zu verlangen.

Daraus freilich zöge ich eine Konsequenz, die in *Poppers* Referat nicht genannt ist und von der ich nicht weiß, ob er sie akzeptiert. Er nennt seinen Standpunkt, in einem sehr unkantischen Sinn, kritizistisch. Nimmt man aber einmal die Abhängigkeit der Methode von der Sache so schwer, wie es einigen der *Popperschen* Bestimmungen wie der der Relevanz und des Interesses als Maßstäben für die gesellschaftliche Erkenntnis innewohnt, so wäre die kritische Arbeit der Soziologie nicht auf Selbstkritik, auf Reflexion über ihre Sätze, Theoreme, Begriffsapparaturen und Methoden zu beschränken. Sie ist zugleich, auch Kritik an dem Gegenstand, von dem ja alle diese auf der subjektiven Seite, der der zur organisierten Wissenschaft zusammengeschlossenen Subjekte, lokalisierten Momente abhängen. Mögen die Momente der Verfahrensweise noch so instrumentell definiert sein – ihre Adäquanz ans Objekt bleibt dabei stets noch gefordert, sei's auch versteckt. Unproduktiv sind Verfahren dann, wenn sie solcher Adäquanz ermangeln. Die Sache muss in der Methode ihrem eigenen Gewicht nach zur Geltung kommen, sonst ist die geschliffenste Methode schlecht. Das involviert aber nicht weniger, als dass in der Gestalt der Theorie die der Sache erscheinen muss. Wann die Kritik der soziologischen Kategorien nur die der Methode ist und wann die Diskrepanz von Begriff und Sache zu Lasten der Sache geht, die das nicht ist, was sie zu sein beansprucht, darüber entscheidet der Inhalt des zur Kritik stehenden Theorems. Der kritische Weg ist nicht bloß formal, sondern auch material; kritische Soziologie ist, wenn ihre Begriffe wahr sein sollen, der eigenen Idee nach notwendig zugleich Kritik der Gesellschaft, wie *Horkheimer* in der Abhandlung über traditionelle und kritische Theorie es entfaltet. Etwas davon hatte auch der Kantische Kritizismus. Was er gegen wissenschaftliche Urteile über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit vorbrachte, opponierte einem Zustand, in dem man diese Ideen, nachdem sie ihre theologische Verbindlichkeit eingebüßt hatten, durch Subreption für die Rationalität zu erretten trachtete. Jener Kantische Terminus, Erschleichung, trifft im Denkfehler die apologetische Lüge. Kritizismus war militante Aufklärung. Kritische Gesinnung jedoch, welche vor der Realität haltmacht und sich bei der Arbeit an sich selbst bescheidet, wäre als Aufklärung demgegenüber schwerlich fortgeschritten. Indem sie deren Motive beschneidet, müßte sie auch in sich selbst so verkümmern, wie es der Vergleich des administrative research mit kritischen Theorien der Gesellschaft schlagend zeigt. An der Zeit wäre es, dass Soziologie solcher Verkümmernung

widerstände, die hinter der intangiblen Methode sich verschanzt. Denn Erkenntnis lebt von der Beziehung auf das, was sie nicht selber ist, auf ihr Anderes. Dieser Beziehung aber genügt sie nicht, solange diese bloß indirekt, in kritischer Selbstreflexion sich durchsetzt; sie muss übergehen zur Kritik des soziologischen Objekts. Wenn die Sozialwissenschaft – und ich präjudiziere im Augenblick nichts Inhaltliches über solche Sätze – einerseits den Begriff einer liberalen Gesellschaft als Freiheit und Gleichheit fasst, andererseits den Wahrheitsgehalt dieser Kategorien unterm Liberalismus wegen der Ungleichheit der die Verhältnisse zwischen den Menschen determinierenden sozialen Macht prinzipiell bestreitet, so handelt es sich nicht um logische Widersprüche, die durch korrektere Definitionen wegzuräumen wären, oder um nachträglich hinzutretende empirische Einschränkungen, Differenzierungen einer Ausgangsdefinition, sondern um die strukturelle Beschaffenheit der Gesellschaft selbst. Dann heißt aber Kritik nicht nur, die kontradiktorischen Sätze um der Einstimmigkeit des wissenschaftlichen Zusammenhangs willen umformulieren. Solche Logizität kann durch Verschiebung der realen Gewichte falsch werden. Hinzufügen möchte ich, dass diese Wendung die begrifflichen Mittel der soziologischen Erkenntnis ebenfalls affiziert; eine kritische Theorie der Gesellschaft lenkt die permanente Selbstkritik der soziologischen Erkenntnis in eine andere Dimension. Ich erinnere nur an das, was ich über das naive Vertrauen in die organisierte Sozialwissenschaft als Garanten der Wahrheit andeutete.

All das setzt allerdings die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit voraus, an der Popper so streng festhält. Als Kritiker des skeptischen Relativismus polemisiert er gegen die Wissenssoziologie insbesondere Paretoschen und Mannheimsehen Gepräges so scharf, wie ich es wiederholt getan habe. Aber der sogenannte totale Ideologiebegriff, und die Verwischung des Unterschieds von wahr und unwahr, liegt nicht im Sinn der, wenn man so sagen darf, klassischen Ideologienlehre. Er stellt deren Verfallsform dar. Sie verbindet sich mit dem Versuch, jener Lehre die kritische Schärfe zu nehmen und sie zu einer Branche im Wissenschaftsbetrieb zu neutralisieren. Einmal hieß Ideologie gesellschaftlich notwendiger Schein. Ideologiekritik war an den konkreten Nachweis der Unwahrheit eines Theorems oder einer Doktrin gebunden; der bloße Ideologieverdacht, wie Mannheim es nannte, genügte nicht. Marx hätte ihn, im Geist Hegels, als abstrakte Negation verhöhnt. Die Deduktion von Ideologien aus gesellschaftlicher Notwendigkeit hat das Urteil über ihre Unwahrheit nicht gemildert. Ihre Ableitung aus Strukturgesetzen wie dem Fetischcharakter der Ware, die das $\pi\rho\omega\tau\sigma\nu\ \psi\epsilon\upsilon\delta\omicron\varsigma$ benennt, wollte sie eben jenem Maßstab wissenschaftlicher Objektivität unterstellen, den auch Popper anlegt. Die eingebürgerte Rede von Überbau und Unterbau verflacht das bereits. Während die Wissenssoziologie, welche den Unterschied von richtigem und falschem Bewusstsein aufweicht, sich gebärdet, als wäre sie Fortschritt im Sinn von wissenschaftlicher Objektivität, ist sie durch jene Aufweichung hinter den bei Marx durchaus objektiv verstandenen Begriff von Wissenschaft zurückgefallen. Nur durch Brimborium und Neologismen wie Perspektivismus, nicht durch sachhaltige Bestimmungen kann der totale Ideologiebegriff vom weltanschaulich-phrasenhaften Vulgärrelativismus sich distanzieren. Daher der offene oder versteckte Subjektivismus der Wissenssoziologie, den Popper mit Recht denunziert und in dessen Kritik die große Philosophie einig ist mit der

konkreten wissenschaftlichen Arbeit. Diese hat von der Generalklausel der Relativität aller menschlichen Erkenntnis im Ernst niemals sich beirren lassen. Kritisiert Popper die Kontamination der Objektivität der Wissenschaft mit der Objektivität des Wissenschaftlers, so trifft er damit den zum totalen degradierten Ideologiebegriff, nicht aber dessen authentische Konzeption. Diese meinte die objektive, von den Einzelsubjekten und ihrem vielberufenen Standort weithin unabhängige, in der Analyse der Gesellschaftsstruktur ausweisbare Determination falschen Bewusstseins; ein Gedanke übrigens, der bis auf Helvétius, wenn nicht bis auf Bacon, zurückdatiert. Die eifrige Sorge wegen der Standortgebundenheit der einzelnen Denker entspringt der Ohnmacht, jene einmal erreichte Einsicht in die objektive Verzerrung der Wahrheit festzuhalten. Mit den Denkern und vollends ihrer Psychologie hat sie nicht allzuviel zu tun. Kurz, ich bin einig mit Herrn Poppers Kritik der Wissenssoziologie. Einig damit ist jedoch auch die unverwässerte Ideologienlehre.

Die Frage nach der sozialwissenschaftlichen Objektivität verbindet sich bei Popper, wie einst in Max Webers berühmtem Aufsatz, mit der nach der Wertfreiheit. Ihm ist nicht entgangen, dass diese mittlerweile dogmatisierte Kategorie, die mit dem pragmatistischen Wissenschaftsbetrieb nur allzu gut sich verständigt, neu durchdacht werden muss. Die Disjunktion von Objektivität und Wert ist nicht so bündig, wie es bei Max Weber sich liest, in dessen Texten sie freilich mehr qualifiziert wird, als sein Schlachtruf es erwarten ließ. Nennt Popper die Forderung unbedingter Wertfreiheit paradox, weil wissenschaftliche Objektivität und Wertfreiheit selbst Werte seien, so ist diese Einsicht indessen kaum so unwichtig, wie Popper sie einschätzt. Aus ihr wären wissenschaftstheoretische Konsequenzen zu ziehen. Popper unterstreicht, es könnten dem Wissenschaftler seine Wertungen nicht verboten oder zerstört werden, ohne ihn als Menschen und auch als Wissenschaftler zu zerstören. Damit aber ist mehr als etwas bloß Erkenntnispraktisches gesagt; "ihn als Wissenschaftler zerstören" involviert den objektiven Begriff von Wissenschaft als solcher. Die Trennung von wertendem und wertfreiem Verhalten ist falsch, insofern Wert, und damit Wertfreiheit, Verdinglichungen sind; richtig, insofern das Verhalten des Geistes dem Stand von Verdinglichung nicht nach Belieben sich entziehen kann. Was Wertproblem genannt wird, konstituiert sich überhaupt erst in einer Phase, in der Mittel und Zwecke um reibungsloser Naturbeherrschung willen auseinander gerissen wurden; in der Rationalität der Mittel fortschreitet bei ungeminderter oder womöglich anwachsender Irrationalität der Zwecke. Noch Kant und Hegel verwenden den in der politischen Ökonomie beheimateten Wertbegriff nicht. Er ist wohl erst bei Lotze in die philosophische Terminologie eingedrungen; Kants Unterscheidung von Würde und Preis in der praktischen Vernunft wäre mit ihm inkompatibel. Der Wertbegriff ist am Tauschverhältnis gebildet, ein Sein für anderes. In einer Gesellschaft, in der alles zu einem solchen, fungibel geworden ist – die von Popper konstatierte Verleugnung der Wahrheit offenbart denselben Sachverhalt –, hat sich dies "Für anderes" in ein "An sich", ein Substantielles, verhext, als welches es dann unwahr wurde und sich dazu schickte, das empfindliche Vakuum nach dem Gefallen herrschender Interessen auszufüllen. Was man nachträglich als Wert sanktionierte, verhält sich nicht äußerlich zur Sache, steht ihr nicht $\chi\omega\rho\iota\varsigma$ gegenüber, sondern ist ihr immanent. Die Sache, der Gegenstand gesellschaftlicher Erkenntnis, ist so wenig ein

Sollensfreies, bloß Daseiendes – dazu wird sie erst durch die Schnitte der Abstraktion –, wie die Werte jenseits an einem Ideenhimmel anzunageln sind. Das Urteil über eine Sache, das gewiss der subjektiven Spontaneität bedarf, wird immer zugleich von der Sache vorgezeichnet und erschöpft sich nicht in subjektiv irrationaler Entscheidung wie nach Webers Vorstellung. Jenes Urteil ist, in der Sprache der Philosophie, eines der Sache über sich selbst; ihre Brüchigkeit zitiert es herbei. Es konstituiert sich aber in ihrer Beziehung zu jenem Ganzen, das in ihr steckt, ohne unmittelbar gegeben, ohne Faktizität zu sein; darauf will der Satz hinaus, die Sache sei an ihrem Begriff zu messen. Da gesamte Wertproblem, welches die Soziologie und andere Disziplinen wie eine Ballast mitschleppen, ist demnach falsch gestellt. Wissenschaftliches Bewusstsein von der Gesellschaft, das sich wertfrei aufspielt, versäumt die Sache ebenso wie eines, das sich auf mehr oder minder verordnete und willkürlich statuierte Werte beruft; beugt man sich der Alternative, so gerät man in Antinomien Auch der Positivismus hat ihnen nicht sich entwinden können; Durkheim, dessen Chosisme sonst an positivistischer Gesinnung Weber übertraf – diesem hatte ja in der Religionssoziologie selber sein thema probandum –, erkannte die Wertfreiheit nicht an. Popper zollt der Antinomie insofern den Tribut, als er einerseits die Trennung von Wert und Erkenntnis ablehnt, andererseits möchte, dass die Selbstreflexion der Erkenntnis der ihr impliziten Werte innewerde will sagen, ihren Wahrheitsgehalt nicht verfälsche, um etwas zu beweisen. Beide Desiderate sind legitim. Nur wäre das Bewusstsein ihrer Antinomie in die Soziologie hineinzunehmen. Die Dichotomie von Sein und Sollen ist so falsch wie geschichtlich zwanghaft; darum nicht schlicht zu ignorieren. Durchsichtig wird sie erst der Einsicht in ihre Zwangsläufigkeit durch gesellschaftliche Kritik. Tatsächlich verbietet wertfreies Verhalten sich nicht bloß psychologisch, sonder sachlich. Die Gesellschaft, auf deren Erkenntnis Soziologie schließlich abzielt; wenn sie mehr sein will als eine bloße Technik, kristallisiert sich überhaupt nur tun eine Konzeption von richtiger Gesellschaft. Diese ist aber nicht der bestehenden abstrakt, eben als vorgeblicher Wert, zu kontrastieren, sondern entspringt aus der Kritik, also dem Bewusstsein der Gesellschaft von ihren Widersprüchen und ihrer Notwendigkeit. Sagt Popper: "Denn obwohl wir unsere Theorien nicht rational rechtfertigen und nicht einmal als wahrscheinlich erweisen können, so können wir sie rational kritisieren", so gilt das nicht minder für die Gesellschaft als für die Theorien über sie. Daraus resultierte ein Verhalten, das weder sich verbeißt in Wertfreiheit, die gegen das wesentliche Interesse der Soziologie verblendet, noch vom abstrakten und statischen Wertdogmatismus sich leiten lässt.

Popper durchschaut den latenten Subjektivismus jener wertfreien Wissenssoziologie, die auf ihre szientifische Vorurteilslosigkeit besonders viel zugute sich tut. Folgerecht attackiert er dabei den soziologischen Psychologismus. Auch darin teile ich seine Ansicht und darf vielleicht auf meine Arbeit in der *Horkheimer*-Festschrift verweisen, in der die Diskontinuität der beiden unter dem dünnen Oberbegriff der Wissenschaft vom Menschen zusammengefaßten isziplinen entwickelt wird. Doch sind die Motive, die *Popper* und mich zum sAben Ergebnis bringen, nicht dieselben. Die Trennung zwischen dem Menschen und der sozialen Umwelt scheint mir doch etwas äußerlich, allzu sehr an der nun einmal gegebenen Landkarte der Wissenschaften orientiert, deren Hypostasis *Popper* grundsätzlich ablehnt. Die Subjekte, welche die Psychologie zu untersuchen sich

anheischig macht, werden nicht bloß, wie man das so nennt, von der Gesellschaft beeinflusst, sondern sind bis ins Innerste durch sie geformt. Das Substrat eines Menschen an sich, der der Umwelt entgegensteht – es ist im Existentialismus wiederbelebt –, bliebe ein leeres Abstraktum. Umgekehrt ist die sozial wirksame Umwelt, sei's noch so mittelbar und unkenntlich, von Menschen, von der organisierten Gesellschaft produziert. Trotzdem darf die Psychologie nicht als Grundwissenschaft der Sozialwissenschaften angesehen werden. Ich würde einfach daran erinnern, dass die Formen der Vergesellschaftung, das, was im angelsächsischen Sprachgebrauch Institutionen heißt, kraft ihrer immanenten Dynamik sich gegenüber den lebenden Menschen und ihrer Psychologie derart verselbständigt haben, ihnen als ein so Fremdes und zugleich Übermächtiges entgentreten, dass die Reduktion auf primäre Verhaltensweisen der Menschen, wie die Psychologie sie studiert, selbst auf typische und plausibel zu verallgemeinernde behavior patterns, an die gesellschaftlichen Prozesse, die über den Köpfen der Menschen stattfinden, nicht heranreicht. Allerdings würde ich aus dem Vorrang der Gesellschaft vor der Psychologie keine so radikale Unabhängigkeit der beiden Wissenschaften voneinander folgern wie *Popper*. Die Gesellschaft ist ein Gesamtprozess, in dem die von der Objektivität umfängenen, gelenkten und geformten Menschen doch auch wiederum auf jene zurückwirken; Psychologie geht ihrerseits so wenig in Soziologie auf wie das Einzelwesen in der biologischen Art und deren Naturgeschichte. Ganz gewiss ist der Faschismus nicht sozialpsychologisch zu erklären, so wie man die "Authoritarian Personality" gelegentlich missverstanden hat; aber wäre nicht der autoritätsgebundene Charakter aus ihrerseits soziologisch einsichtigen Gründen so weit verbreitet, so hätte der Faschismus jedenfalls nicht die Massenbasis gefunden, ohne die er in einer Gesellschaft wie der Weimarer Demokratie kaum zur Macht gelangt wäre. Die Autonomie der Sozialprozesse ist selber kein An sich, sondern gründet in Verdinglichung; auch die den Menschen entfremdeten Prozesse bleiben menschlich. Darum ist die Grenze zwischen beiden Wissenschaften so wenig absolut wie die zwischen Soziologie und Ökonomie, oder Soziologie und Geschichte. Die Einsicht in Gesellschaft als Totalität impliziert auch, dass alle in dieser Totalität wirksamen, und keineswegs ohne Rest aufeinander reduktiblen Momente in die Erkenntnis eingehen müssen; sie darf sich nicht von der wissenschaftlichen Arbeitsteilung terrorisieren lassen. Der Vorrang des Gesellschaftlichen vorm Einzelmenschlichen erklärt sich aus der Sache, jener Ohnmacht des Individuums der Gesellschaft gegenüber, die für Durkheim geradezu das Kriterium der faits sociaux war; die Selbstreflexion der Soziologie aber muss wachsam sein auch gegen die wissenschaftshistorische Erbschaft, welche dazu verleitet, die Autarkie der späten und in Europa immer noch von der Universitas Literarum nicht als gleichberechtigt akzeptierten Wissenschaft zu überspannen.

Meine Damen und Herren, Herr *Popper* hat in einer Korrespondenz, die der Formulierung meines Korreferats vorausging, die Verschiedenheit unserer Positionen so bezeichnet, dass er glaubte, wir lebten in der besten Welt, die je existierte, und ich nicht. Was ihn anlangt, so hat er wohl, um der Drastik der Diskussion willen, ein wenig übertrieben. Vergleiche zwischen der Schlechtigkeit von Gesellschaften verschiedener Epochen sind prekär; dass keine so besser gewesen sein als die, welche Auschwitz ausbrütete, fällt mir schwer zuzunehmen,

und insofern hat *Popper* fraglos mich richtig charakterisiert. Nur betrachte ich den Gegensatz als keinen bloßer Standpunkte sondern als entscheidbar; wir beide dürften gleichermaßen negativ zur Standpunktsphilosophie stehen und damit auch zur Standpunktssoziologie. Die Erfahrung vom widerspruchsvollen Charakter der gesellschaftlichen Realität ist kein beliebiger Ausgangspunkt sondern das Motiv, das die Möglichkeit von Soziologie überhaupt erst konstituiert. Nur dem, der Gesellschaft als eine andere denken kann denn die existierende, wird sie, nach *Poppers* Sprache, zum Problem; nur durch das, was sie nicht ist, wird sie sich enthüllen als das, was sie ist, und darauf käme es doch wohl in einer Soziologie an, die nicht, wie freilich die Mehrzahl ihrer Projekte, bei Zwecken öffentlicher und privater Verwaltung sich bescheidet. Vielleicht ist damit genau der Grund genannt, warum in Soziologie, als einzelwissenschaftlicher Befund, die Gesellschaft keinen Raum hat. War bei *Comte* der Entwurf der neuen Disziplin getragen von dem Willen, die produktive Tendenzen seiner Epoche, die Entfesselung der Produktivkräfte, vor dem zerstörenden Potential zu beschützen, das damals bereits in ihnen heranreife, so hat an dieser Ausgangssituation der Soziologie seitdem nichts sich geändert, es sei denn, dass sie zum Extrem sich zuspitzte, und das sollte die Soziologie in Evidenz halten. Der Erzpositivist *Comte* war jenes antagonistischen Charakters der Gesellschaft als des Entscheidenden sich bewusst, den die Entwicklung des späteren Positivismus als metaphysische Spekulation eskamotieren wollte, und daher rühren die Narreteien seiner Spätphase, die dann wiederum erwiesen haben, wie sehr die gesellschaftliche Realität der Ansprüche derer spottet, deren Beruf es ist, sie zu erkennen. Unterdessen ist die Krisis, der die Soziologie sich gewachsen zeigen muss, nicht mehr die der bürgerlichen Ordnung allein, sondern bedroht buchstäblich den physischen Fortbestand der Gesellschaft insgesamt. Angesichts der nackt hervortretenden Übergewalt der Verhältnisse enthüllt *Comtes* Hoffnung, Soziologie könne die soziale Macht steuern, sich als naiv, es sei denn, sie liefere Pläne für totalitäre Machthaber. Der Verzicht der Soziologie auf eine kritische Theorie der Gesellschaft ist resignativ: Man wagt das Ganze nicht mehr zu denken, weil man daran verzweifeln muss, es zu verändern. Wollte aber darum die Soziologie auf die Erkenntnis von facts und figures im Dienst des Bestehenden sich vereidigen lassen, so müsste solcher Fortschritt in der Unfreiheit zunehmend auch jene Detailsinsichten beeinträchtigen und vollends zur Irrelevanz verdammen, mit denen sie über Theorie zu triumphieren wähnt. *Poppers* Referat hat mit einem Zitat des *Xenophanes* geschlossen, Symptom dessen, dass er so wenig wie ich bei der Scheidung von Philosophie und Soziologie sich bescheidet, die dieser heute zum Seelenfrieden verhilft. Aber auch *Xenophanes* war, trotz der eleatischen Ontologie, ein Aufklärer; nicht umsonst findet sich schon bei ihm die noch bei *Anatole France* wiederkehrende Idee, dass, hätte eine Tiergattung die Vorstellung von einer Gottheit, diese ihrem eigenen Bild gliche. Solcher Typus Kritik ist von der gesamten europäischen Aufklärung seit der Antike tradiert. Heute ist ihr Erbe in weitem Maß der Sozialwissenschaft zugefallen. Sie meint Entmythologisierung. Die jedoch ist kein bloß theoretischer Begriff und keiner von wahlloser Bilderstürmerei, die mit dem Unterschied von Wahr und Unwahr auch den des Rechten und Falschen zerschlägt. Was immer Aufklärung an Entzauberung vollbringt, will dem eigenen Sinn nach die Menschen vom Bann befreien; von dem der Dämonen einst, heute von dem, welchen die menschlichen

Verhältnisse über sie ausüben. Aufklärung, die das vergisst, desinteressiert es beim Bann belässt und sich in der Herstellung brauchbarer begrifflicher Apparaturen erschöpft, sabotiert sich selbst samt jenem Begriff der Wahrheit, den *Popper* der Wissenssoziologie entgegenhält. Im emphatischen Begriff der Wahrheit ist die richtige Einrichtung der Gesellschaft mitgedacht, so wenig sie auch als Zukunftsbild auszupinseln ist. Die *reductio ad hominem*, die alle kritische Aufklärung inspiriert, hat zur Substanz jenen Menschen, der erst herzustellen wäre in einer ihrer selbst mächtigen Gesellschaft. In der gegenwärtigen jedoch ist ihr einziger Index das gesellschaftliche Unwahre.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by *E. von Goldammer*.

Copyright 2004 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker
ISSN 1619-9324